

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

E. Friedel, Karl Wilke: Kleine Mitteilungen.

und lasse ebenfalls den Original-Entwurf desselben von Loewes Hand bei den einzelnen verehrten Mitgliedern zu geneigter Kenntnisnahme herumgehen. —

Es trugen vor: Fräul. Ida Seegert: „Der grosse Kurfürst und die Spreejungfrau“, *Salvum fac regem*, Preussenlied (wobei der Kehrreim von der Versammlung gesungen ward), Dem Herrscher; Dr. Leop. Hirschberg, der auch vorzüglich die Begleitung ausführte: die Heldenbraut, das Wiegenfest, Prinz Eugen.

Kleine Mitteilungen.

Rossfleischverbrauch in Berlin. In der Rossschlächterei wurden im Jahre 1896 zur Untersuchung 7601 Pferde (und fünf Esel) vorgestellt. Hier von wurden als zur menschlichen Nahrung nicht geeignet im lebenden Zustand 169 Stück und nach der Schlachtung 55 Stück zurückgewiesen, so dass das Fleisch von 7382 Pferden als geeignet zur Nahrung für Menschen und Tiere in den Verkehr gelangte. Zur Fütterung der Raubtiere des Zoologischen Gartens, der Hunde im Spital der tierärztlichen Hochschule und in den Etablissements des deutschen Tierschutzvereins fand das Fleisch von etwa 532 der in der Rossschlächterei geschlachteten Pferde Verwendung, so dass das Fleisch von etwa 6850 Pferde von den Rossschlechtern in ihren Läden feilgeboten beziehungsweise zu Fleisch- und Wurstwaren verarbeitet worden ist.

B. T. Bl. 23. 10. 1897.

Das Ergebnis der Volkszählung in den westlichen Vororten liegt jetzt vor. Die Gesamtbevölkerung betrug darnach in Charlottenburg 189,305, in Wilmersdorf 30,671, Friedenau 11,050, Schmargendorf 3175 und Grunewald 3230. Gemeinsam allen westlichen Vororten ist das Uebergewicht des weiblichen Geschlechtes. In Grunewald wohnen fast noch einmal so viel Frauen wie Männer: 2034 gegen 1196. Aehnliche Verhältnisse herrschen in Friedenau mit 6326 Frauen und 4724 Männern und in Schmargendorf mit 1714 gegen 1461. Charlottenburg hat einen Ueberschuss von nicht weniger als 17,651 Frauen, so dass dort nur 85,840 Männer gegen 103,465 Frauen wohnen. Aehnliche Zustände finden wir bekanntlich auch im Westen von Berlin, ohne dass sie durch die grosse Zahl von weiblichen Dienstboten erklärt würden, wie dies versucht worden ist. Die Erscheinung dürfte sich eher daraus erklären, dass in den wohlhabenden Familien des Westens die Mädchen mehr in der Familie bleiben als die Söhne und als die Frauen der minderbegüterten Klassen. Nicht viel anders ist das Verhältnis in Wilmersdorf mit 17,275 Frauen gegen 13,414 Männer. Auffallenderweise entfällt fast der ganze Ueberschuss der Frauen auf die Evangelischen. So wurden in Charlottenburg 17,002 mehr evangelische Frauen als Männer ge-

zählt. Von allen andern Religionsgemeinschaften findet sich nur noch bei den Juden ein kleiner Ueberschuss an Frauen: 5108 gegen 4593. Bei den Katholiken ist das Verhältnis der Geschlechter ungefähr gleich, bei den andern Konfessionen überwiegt meist der Mann. Innerhalb der Evangelischen nimmt wiederum die Landeskirche den ganzen Ueberschuss für sich in Anspruch. Offenbar ist es die eingeborene Bevölkerung, bei der die Frauen überwiegen. Insgesamt betrug die katholische Bevölkerung in Charlottenburg 20,779, Wilmersdorf 2870, Friedenau 762, Schmargendorf 202 und Grunewald 280. — Reichsausländer gab es in Charlottenburg 4233, in Wilmersdorf 584, Friedenau 173 etc. B. T. Bl. 7. 11. 1902.

Französische Spottmünze. In einer Familie in Rixdorf befindet sich noch einer jener denkwürdigen Ringe aus der Zeit von Preussens Erhebung mit der Inschrift: Gold gab ich für Eisen 1853.

Im schroffen Gegensatz dazu steht jene französische Spottmünze von 1870 in meinem Besitze, welche, aus Bronze geprägt und in der Grösse eines Thalers (nur etwas dünn), auf dem Avers den Kopf Napoleons III. in der Uniform eines preussischen Infanteristen mit der Pickelhaube und Nebenschrift: Napoleon III le petit. Umschrift: N'ayant pas le courage de mourir à la tête de mon armée, je demande une cachette au roi de Prusse. Revers: Eule auf Rutenbündel, mit Blitzen und Legende: Vampire de la France. Paris 2. Dez. 1851 — Sedan 2. Sept. 1870. N. M.

Verdorbene Fremdwörter. U. M. Pastor Giertz-Petershagen, Kreis Niederbarnim schreibt mir folgendes:

Gestatten Sie, dass ich zu Ihrem Aufsätze „Entstellte französische Wörter in der Mark“ — Brandenburgia X. Jhg. No. 6 — September 1901 — deren einige aus unsern Dörfern Petershagen und Eggersdorf hinzufüge.

Dieselben scheinen aus Friedrichs des Grossen, mehr noch aus der Franzosenzeit 1801—1812 haften geblieben zu sein:

1. fösch — beim Skatspiel von sehr falscher und schlechter Karte beim Tourner gesagt. Wohl wie auch:

2. Fohse — eigentl. von faux, fausse=falsch. Indess scheint „1. fösch“ irrthümlich in den Namensklang fauche=Niedermähen übergegangen zu sein.

3. meschant — méchant=böse.

4. dühse — eine Sache sehr langweilig und langsam machen, ohne Schneid,=„dräbisch“ — von doux, douce=sanft, ruhig.

5. justement — justement, hier in der Bedeutung: gerade, genau, z. B. justement 6 Jahre. E. Fr.

Über einen Aberglauben Kaiser Wilhelms I. berichtet Professor Delbrück in den „Preuss. Jahrbüchern“ in seinen Erinnerungen an die Kaiserin Friedrich. Delbrück schreibt unter anderem: „Es giebt bekanntlich

viele sonst hochintelligente Menschen, die doch irgend einem kleinen Aberglauben in bestimmten Zahlen, Tagen oder Vorzeichen huldigen. Die Kaiserin Friedrich war völlig frei davon, obgleich sie, wie sie erzählte, einmal etwas erlebt hatte, was einen Menschen, der sonst dazu geneigt sei, wohl hätte abergläubisch machen können. Als sie ihren dritten Prinzen geboren hatte, fragte der Kronprinz beim König an, wie er ihn nennen solle. König Wilhelm erwiderte, es sei ihm gleich, nur den Namen Ferdinand möge er nicht, der habe dem Hause kein Glück gebracht. Die kronprinzlichen Herrschaften beschlossen, den Sohn Sigismund zu nennen. Da geschah es, dass der Hofprediger bei der Taufe statt Sigismund Ferdinand sagte. Der König sah seinen Sohn vorwurfsvoll an; es schien ja, als ob er ihm absichtlich diesen Tott angethan hätte. Die Sache musste aufgeklärt werden; das Merkwürdige war, dass nicht etwa der Hofprediger vorher davon gehört hatte, dass der Prinz nicht Ferdinand heißen solle, und eben deshalb in den Irrtum verfallen war, sondern es war wirklich reiner Zufall, dass er sich gerade mit diesem Namen versprochen. Aber, so fügt Delbrück hinzu, das Wort König Wilhelm ist eingetroffen, dem kleinen Prinzen ist kein Glück beschieden gewesen, er ist, zwei Jahre alt, im Jahre 1866 während des Krieges gestorben.“ Vergl. hierzu weiter die Stellung des genannten Herrschers zu der im Jagdschloss Grunewald umgehenden Sage (Brandenb. I. S. 152) und zu dem was Louis Schneider von dem sogen. Hohenzollern-Ring berichtet (Brandenb. VI. S. 511 bis 516).

Über das Hechtreissen im Oderbruch. In der Aprilnummer der Monatsbl. Seite 23 unter XXVII. finde ich Angaben über die Oder-Fischerei von Herrn Dr. Böttger, die nicht überall zutreffen. Zunächst heisst es darin: —

Der in erstaunlichen Massen gefischte Hecht, soweit er nicht sofort konsumiert oder verkauft werden konnte, wurde „zerschnitten“ d. h. mit dem Kunstausdruck „gerissen“ und eingesalzen, somit konserviert. —

„Zerschneiden“ und Hechte „reissen“ sind aber zwei ganz unvereinbare Manipulationen. Im Gegenteil wäre der in der Querrichtung zerschnittene Fisch als nicht vollwertig von unsern Allvorderen auch nicht anerkannt worden, nochdazu die Hechtreisser, deren es eine ganze Reihe von Gilden in der Mark nachweislich gab, sehr stolz auf ihre Kunst waren und solchem „Bönhasentum“ bald das Handwerk gelegt haben würden.

Diese Kenntnis und Fertigkeit des „Hechtreissens“ verdanke ich meiner längstverstorbenen Urgrosstante, der Frau Wittwe Dörthe Kagelmann, zu Lunow i. Uckermark im Jahre 1774 geboren, die einer alteingesessenen Fischerfamilie entstammt und welche mich als Knaben mit dieser in der Mark jetzt gewiss selten anzutreffenden Handfertigkeit bekannt machte. Ich übe dieselbe noch heutigen Tages zum Gaudium des Küchenpersonals an zu marinierenden Salzheringen, und bei meinem Leibgericht, dem „grünen Hecht“, gern aus und fand diese Kunst gleichfalls geläufig bei Holzflössern, die aus der Weichselgegend nach Liepe und Oderberg i. U. Hölzer brachten.

Das „Reissen“ des Hechtes wird folgendermassen gehandhabt. Der

Fisch wird „bauchseitig“ der Länge nach aufgeschlitzt und seiner Interna entledigt. Hierauf ein kurzer Einschnitt „kreuzseitig“, am Buckel also, wo der Kopf seinen Anfang nimmt, bis auf das Rückgrat tief; alsdann zwei Querschnitte rechts und links seitwärts, sodass also der Hechkopf mit dem Rumpf nur durch das Rückgrat zusammenhängend verbleibt. Hierauf wird zwei Finger breit oberhalb der Schwanzflosse der rund umlaufende Trennschnitt bis auf das Rückgrat laufend wiederholt. Nun wird der Rücken des so präparierten Fisches mit der linken Hand in der Nähe des kopfseitigen Einschnittes zwischen Daumen und Zeigefinger genommen, während die rechte Hand den Hechkopf ergeift und sein Anhängsel das Rückgrat durch den Bauchhöhlungsspalt abzieht. Geübteren gelingt das Herausziehen des Grats mit solcher Schnelligkeit, dass hierbei der Kunstausdruck „Reissen“ am Platze ist. Der „gerissene“ Fisch hat keinerlei Querteilung, dieselbe wäre als „ungünstig“ zu tadeln, und zeigt den ganzen Fisch ohne Rückgrat, Schwanzflosse und Kopf, sodass also die Güte des Tieres erkennbar bleibt. Die Kopfknochen des Hechtes wurden sogar gesammelt von der alten Frau und geheimnisvoll mit irgend welchem Hokuspokus jungverheirateten Frauen zum Geschenk gemacht.

Karl Wilke.

Aberglaube in der Mark. In Elsholz, südlich von Beelitz, wohnt in einem von Linden beschatteten Häuschen dicht neben der alten Kirche ein Mann, der mit seinem Sohne Wunderkuren betreibt und grossen Zuspruch aus dem Kreise Zauche und selbst aus Berlin hat. Zu gewissen Zeiten des Monats, namentlich bei zunehmendem Monde, finden regelmässige Kremserfahrten vom Bahnhofe Elsholz statt, und an solchen Tagen drängt sich die Menge der heilbedürftigen, abergläubischen Leute vor dem Bauernhause des „Wunderdoktors“, dessen Heilkünste in Besprechen, Ritzen der Haut und Bannen der Krankheit in die Bäume seines Gartens bestehen. Obgleich der „Heilkünstler“ für seine Heilmethode kein Entgelt fordert, wirft das Geschäft doch angeblich monatlich ein hübsches Sümmechen ab.

M. Z. Aug. 1901.

Zwei Erinnerungs-Eichen enthält der Garten des Asylhauses der Friedrich Wilhelm Viktoria-Stiftung in der Elsen-Allee (Treptower Park), das unter Verwaltung der Ältesten der Kaufmannschaft steht. Bei der Einweihung der Anstalt wurden die Bäume vom damaligen Kronprinzen Friedrich und dessen Gemahlin gepflanzt. Die Eichen haben sich prächtig entwickelt. Sie tragen die Bezeichnungen „Kaiser Friedrich-Eiche“ und „Kaiserin Viktoria-Eiche“. Einen weniger einfachen Namen trägt übrigens eine herrliche Eiche in den Schöneberger Anlagen. Auf der am Fusse des Baumes angebrachten Tafel liest man die Worte: „General-Feldmarschall Prinz Friedrich Karl von Preussen-Eiche“.

Tägl. Rundschau 14. 8. 1901.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14